

«Mir hei e Verein»¹:

Eine Studie über Vereine, Sozialkapital und Wohlstand im Kanton Bern

Axel Franzen* und Katrin Botzen*

1 Einleitung

In der soziologischen Literatur (Coleman 1990; Putnam 1993; Putnam 2000) wird Vereinen eine wichtige Funktion für die Generierung von Sozialkapital zugewiesen. In Vereinen treffen sich Individuen, knüpfen soziale Kontakte und erweitern dadurch ihre sozialen Netzwerke. Die Einbindung von Individuen in soziale Netzwerke wird wiederum mit einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen Vorteilen assoziiert. Dichte Netzwerke erleichtern den Informationsaustausch in einer Gesellschaft. Damit einhergehend reduziert die Einbindung in Netzwerke die Anreize zu opportunistischem Verhalten und erhöht die Motivation von Akteuren, Investitionen in ihre Reputation vorzunehmen. Beide Mechanismen können dazu beitragen, die Kooperationsbereitschaft von Individuen in Gemeinschaften zu fördern. Dies sollte sich einerseits vorteilhaft für die Beitragsleistung und Pflege von öffentlichen Gütern auswirken, andererseits aber auch die Kosten bei privaten Transaktionen senken und somit der wirtschaftlichen Prosperität eines Gemeinwesens förderlich sein.

Die mutmasslichen Vorteile von Sozialkapital werden in der empirischen Sozialforschung durch unterschiedliche Herangehensweisen untersucht. Auf der einen Seite beschäftigen sich viele Studien mit den individuellen Vorteilen, die für besser vernetzte Individuen etwa in Bezug auf die Position am Arbeitsmarkt (Granovetter 1995; Franzen und Hangartner 2006; Voss 2007), für den Gründungserfolg von Unternehmen (Preisendörfer 2007) oder den Bildungserfolg von Auszubildenden (Coleman 1988; Dika und Singh 2002; Jungbauer-Gans 2004) resultieren. Auf der anderen Seite hat vor allem Coleman (1990) darauf hingewiesen, dass Sozialkapital spill-over Effekte oder positive Externalitäten erzeugt. Dadurch können auch diejenigen Individuen vom Sozialkapital eines Gemeinwesens profitieren, die selbst wenig oder keine Beiträge zu seiner Generierung geleistet haben. Colemans Beispiel ist eine Schule, in der Lehrer, Eltern und Schüler ein dichtes Netzwerk bilden. Von dem kooperativen Verhalten zwischen Schülern, Eltern und Lehrern werden nach Coleman dann auch Neuzugänge profitieren. Ein äquivalentes Beispiel wäre ein Unternehmen, das sich in einer Region mit hohem Sozialkapital ansiedelt und

* Institut für Soziologie, Universität Bern, CH-3000 Bern 9, axel.franzen@soz.unibe.ch und katrin.botzen@soz.unibe.ch.

1 Titel eines Liedes des Berner Liedermachers Mani Matter.

Seismo

www.seismoverlag.ch
info@seismoverlag.ch

Freiwilligkeit



Monika T. Wicki und Thomas Meier

Anders begabt und freiwillig engagiert!

Empfehlungen zur Unterstützung des freiwilligen Engagements von Erwachsenen mit intellektueller Beeinträchtigung

180 Seiten, ISBN 978-3-03777-138-9, SFr. 38.—/Euro 29.—



Stefanie Knocks und Marianne Fraefel

Freiwilligenarbeit und Mitgliederkommunikation in kantonalen Wahlkämpfen

164 Seiten, ISBN 978-3-03777-131-0, SFr. 32.—/Euro 25.—



Georg von Schnurbein, Daniel Wiederkehr, Herbert Ammann (Hrsg.)

Freiwilligenarbeit zwischen Freiheit und Professionalisierung

Tagungsband der 6. Europäischen Freiwilligenuniversität vom 31. August bis 3. September 2011 in Basel

424 Seiten, ISBN 978-3-03777-111-2, SFr. 58.—/Euro 45.—



Richard Traunmüller, Isabelle Stadelmann-Steffen, Kathrin Ackermann und Markus Freitag

Zivilgesellschaft in der Schweiz

Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene

240 Seiten, ISBN 978-3-03777-113-6, SFr. 48.—/Euro 35.—

von den bestehenden Netzwerken profitiert. Es ist deshalb durchaus sinnvoll, sich nicht nur mit den individuellen Konsequenzen von Sozialkapital zu beschäftigen, sondern in den Untersuchungen auch die kollektiven Vorteile zu berücksichtigen.

Diesen Weg hat insbesondere schon Putnam (1993) in seiner vielbeachteten Studie "Making Democracy Work" beschritten. Putnam vergleicht darin 20 Regionen Italiens in Hinblick auf ihr Sozialkapital und die erfolgreiche Umsetzung einer Verwaltungsreform. Putnam interessiert sich dabei auch für eine Erklärung der augenfälligen Unterschiede hinsichtlich der wirtschaftlichen Prosperität des reichen Nordens und den vergleichsweise armen Regionen in Süditalien. Bekanntlich ist Putnams Erklärung, dass sich in den nördlichen Regionen historisch ein hoher Sozialkapitalbestand entwickelt hat, während im Süden eher ein Klientelismus innerhalb familiärer Netzwerke dominiert. Die offene und integrative Form («bridging») des Sozialkapitals im Norden begünstigt nach Putnam die wirtschaftliche Entwicklung, während eine eher hierarchische und familiäre Form («bonding») der wirtschaftlichen Prosperität abträglich ist.

Die Putnam-Hypothese hat in der Zwischenzeit viele Studien zum Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Prosperität und Sozialkapital inspiriert (vgl. den Überblick von Westlund und Adam 2010). Wichtige offene Diskussionspunkte sind dabei die Fragen, was genau unter dem Begriff «Sozialkapital» zu verstehen ist, welche Aspekte von Sozialkapital für wirtschaftliche Prozesse besonders vorteilhaft sind und wie sich der Sozialkapitalbestand von Regionen oder Ländern messen lässt. Ein weiteres Problem ist die Frage nach der Kausalität. Alle bisherigen Studien beruhen im Wesentlichen auf der Analyse von Querschnittsdaten, durch die sich keine zuverlässigen Aussagen über die Richtung der gefundenen Zusammenhänge machen lassen. Es ist nicht auszuschliessen, dass die Sozialkapitalbestände, die Putnam und andere beobachten, eine Folge der wirtschaftlichen Prosperität sind und nicht die Ursache, so wie es die Sozialkapitalthese annimmt.

Die vorliegende Studie knüpft an beide Diskussionspunkte der Sozialkapitalforschung an. Wir verwenden für die Messung des Sozialkapitals von Regionen einen möglichst einfachen und nicht-reaktiven Indikator, nämlich den Vereinsbestand in den 382 Gemeinden des Kantons Bern. Mit diesen Daten untersuchen wir zunächst unter Kontrolle einer Vielzahl anderer möglicher Einflussfaktoren den Zusammenhang zwischen dem Wohlstand der Gemeinden und ihren Vereinen. Diese Analyse repliziert frühere Befunde über den Zusammenhang des Vereinsbestands und dem Wohlstand von Regionen in Deutschland (Franzen und Botzen 2011). Unsere Messung des Sozialkapitals hat neben einigen Vorteilen, die noch erläutert werden, auch einige Nachteile. So ist aus der Erhebung der Anzahl an Vereinen noch nicht deren Art, ihr Mitgliederbestand, die Mitgliederstruktur oder das Aktivitätsniveau ersichtlich. Aus diesem Grund ergänzen wir die Vereinerhebung durch eine Befragung aller Vereine in 100 zufällig ausgewählten Gemeinden des Kantons Bern.

Diese zusätzlichen Daten erlauben dann eine detaillierte Untersuchung der Fragen, welche Vereinsarten mit dem Wohlstand in den Gemeinden zusammenhängen.

Auch unsere Datenbasis sind Querschnittsdaten und erlauben daher keinen direkten Test der kausalen Einflussrichtung. Allerdings können wir aufgrund der Erhebung der Vereinsmerkmale eine Reihe von Hypothesen aufstellen und prüfen, die weitere Indizien für die Gültigkeit der Putnam-These liefern. Die Analysen zeigen, dass nur die sogenannten Putnam-Vereine mit wirtschaftlichen Vorteilen assoziiert sind, während die Olson-Vereine eher eine gegenteilige Wirkung erzielen. Dieser Befund stützt die Sozialkapitalthese und widerspricht der alternativen Erklärung, dass Vereine lediglich eine Folge des Wohlstands sind. Für die Sozialkapitalthese spricht auch der Befund, dass vor allem der Anteil aktiver im Vergleich zu passiven Mitgliedschaften von Bedeutung ist. Falls, im Gegensatz zur Putnam-These, Vereine als Folge von Wohlstand entstehen, dann müsste sich auch die Art der Vereine zwischen armen und reichen Gemeinden unterscheiden. Insbesondere wäre zu erwarten, dass die Mitgliedsbeiträge von Vereinen in reichen Gemeinden höher sind, weil reichere Gemeinden mehr «Luxusclubs» wie beispielsweise Golfvereine haben sollten. Aber diese Zusammenhänge lassen sich in unserer Studie nicht finden und widerlegen damit die Alternativhypothese.

Der Beitrag ist in fünf weitere Abschnitte gegliedert. Der zweite Abschnitt beschreibt zunächst die Hypothesen, die wir im Zusammenhang mit dem Vereinsbestand der Regionen erwarten. Abschnitt drei geht auf die bestehenden Studien ein und diskutiert deren Ergebnisse und methodisches Vorgehen. Wir führen in diesem Zusammenhang einige Argumente an, warum sich Studien zum Sozialkapital nicht ausschliesslich auf Umfragedaten beschränken sollten und aus welchen Gründen vor allem Fragen zum generalisierten Vertrauen mit Vorsicht zu geniessen sind. Die Kritik an der Umfrageforschung begründet gleichzeitig den Versuch, eine alternative Messung durch Vereine zu beschreiten. Im vierten Abschnitt beschreiben wir die Erhebung der Vereine und die Durchführung der Vereinsbefragung. Gleichzeitig werden einige ausgewählte deskriptive Ergebnisse dargestellt. Insbesondere lässt sich mit den Daten, wie bei Putnam (1993) oder Franzen und Botzen (2011), eine «Landkarte» der Vereinsdichte erstellen. Der fünfte Abschnitt widmet sich der multivariaten Auswertung der Daten. Wir beginnen mit OLS-Regressionen auf Basis der 382 Gemeinden des Kantons und deren Vereinsdichte. Die weiteren Analysen beschränken sich dann auf die 100 Gemeinden, für die detaillierte Angaben zu den Vereinen durch die Vereinsbefragung vorliegen. Schliesslich werden die wichtigsten Ergebnisse im letzten Abschnitt zusammengefasst und diskutiert. Insbesondere weisen wir auf Verbesserungsmöglichkeiten für die zukünftige Forschung hin.

2 Theoretische Überlegungen

In einem ersten Schritt verwenden wir in dieser Studie als Indikator für das Sozialkapital einer Region die Anzahl der nicht gewinnorientierten Vereine. Vereine sind natürlich nur eine Möglichkeit für Individuen, soziale Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Soziale Netzwerke entstehen darüber hinaus einerseits innerhalb von Familien und andererseits am Arbeitsplatz, also in den Unternehmen. In Familien liegt aber in der Regel ein sogenanntes «bonding» oder exklusives Sozialkapital vor. Familiennetzwerke sind üblicherweise kleine, eingeschränkte und abgeschlossene Gruppen, die für die wirtschaftliche Prosperität von Regionen keine oder nach Putnam sogar eine negative Rolle spielen können. Gleiches dürfte auch für die überwiegende Anzahl an Arbeitsplätzen gelten, zumindest wenn sie sich, wie zwei Drittel der Arbeitsplätze in Deutschland oder der Schweiz, in kleineren und mittleren Unternehmen befinden. Netzwerke, die in kleineren Unternehmen entstehen, sind zweckgebunden und dürften vorwiegend zu den engen Sozialkontakten zählen (strong ties).² Vereine sind dagegen ein Ort, an dem sich sehr unterschiedliche Menschen freiwillig treffen. Als zumindest teilweise unbeabsichtigtes Nebenprodukt entstehen dabei vor allem schwache Kontakte (weak ties). Diese sollten nach Granovetter (1995) besonders nützlich sein für die Diffusion von Informationen. Darüber hinaus sollten schwache Netzwerke die Beobachtbarkeit des individuellen Verhaltens erhöhen und die individuellen Akteure in langfristige kooperative Interaktionen integrieren. Als Nebeneffekt sollten damit Vereine die Netzwerkdichte in Regionen erhöhen und zu mehr Interaktion und besserer wirtschaftlicher Kooperation führen. Diese Überlegungen begründen damit unsere erste Hypothese (H_1): Gemeinden mit einer höheren Vereinsdichte sollten wirtschaftlich erfolgreicher und wohlhabender sein als Gemeinden mit einem geringeren Vereinsbestand.

Hypothese eins basiert auf der Annahme, dass die Anzahl an Vereinen auch mit der Anzahl an aktiven Vereinsmitgliedern einhergeht. Dies muss empirisch natürlich nicht zutreffen. Denkbar ist, dass eine Region zwar viele Vereine vorzuweisen hat, die aber insgesamt nur über eine kleine Anzahl an Mitgliedern verfügen. Solche Regionen sollten im Sinne der Sozialkapitalthese gegenüber Regionen mit wenigen Vereinen und grosser Mitgliedschaft keine Vorteile haben. Es kommt daher nicht auf die absolute Anzahl an Vereinen an, sondern vielmehr auf einen hohen Anteil an Mitgliedern. Zusätzlich sollte es sich bei den Mitgliedern um aktive im Vergleich zu passiven Mitgliedschaften handeln. Passive Mitgliedschaften erhöhen zwar formal den Mitgliederbestand eines Vereins. Entscheidend im Sinne der Sozialkapitalthese ist aber, dass sich die Mitglieder treffen und Netzwerke bilden und das heisst, sich aktiv am Vereinsleben beteiligen. Damit lässt sich die erste Hypothese präzisieren:

² Anders verhält es sich dagegen mit den Netzwerken von Unternehmen untereinander. Unternehmensnetzwerke sollten für die wirtschaftliche Prosperität von Regionen nützlich sein, weil in Netzwerke eingebundene Firmen stärker auf ihre Reputation achten müssen und stärkere Anreize zur Kooperation haben (vgl. hierzu auch Preisendörfer 2007; Raub et al. 2007).

Regionen mit einem hohen Anteil an aktiven Vereinsmitgliedern sollten wirtschaftlich erfolgreicher sein als Regionen mit geringem Bestand an aktiven Mitgliedern (H_2).

Wie schon von Putnam (1993) diskutiert, sollten allerdings nicht alle Vereinstypen die gleiche Bedeutung für eine Region haben. Vielmehr wird in der Literatur vermutet, dass zwischen inklusiven Vereinen (Putnam-Vereine) und exklusiven Vereinen (Olson-Vereine) ein Unterschied besteht. Für das Gemeinwohl setzen sich vor allem erstere Vereinstypen ein, während in den Olson-Vereinen Partikularinteressen im Vordergrund stehen, die dem Wohlstand der Regionen auch im Weg stehen können (Olson 1985). In der Literatur (Knack und Keefer 1997; Putnam 2000; Beugelsdijk und Van Schaik 2005) werden Vereine in den Bereichen Politik, Wirtschafts- und Berufsvertretung, Verbrauchervereinigung oder Bürgerinitiativen als Olson-Vereine klassifiziert. Vereine, die in erster Linie in den Bereichen Kunst, Kultur, Tradition, im religiösen oder im Bildungsbereich aktiv sind, werden dagegen zu den Putnam-Vereinen gezählt. Die dritte Hypothese lautet daher, dass die aktive Mitgliedschaft in Putnam-Vereinen für den Wohlstand förderlich sind (H_3) und sich keine Effekte in Bezug auf Olson-Vereine zeigen sollten.

Schliesslich gehen wir in unseren Analysen der Frage nach, ob die Assoziation zwischen dem Vereinsbestand und dem Wohlstand von Regionen dadurch erklärt werden kann, dass Vereine eine Folge des Wohlstands sind und nicht, wie in der Sozialkapitaltheorie behauptet, eine Ursache. Falls Vereine eine Folge von Wohlstand sind, dann sollte in wohlhabenden Gemeinden auch die Nachfrage nach prestigeträchtigen Vereinen höher sein als in ärmeren Gemeinden. Falls Wohlstand eine höhere Nachfrage auslöst, dann müssten die Mitgliedsbeiträge der Vereine in reicheren Gemeinden höher sein als in ärmeren Gemeinden. Erstens sollte ein nachfrageinduziertes Angebot generell zu einem Preisanstieg führen und zweitens sollten wohlhabendere Personen eher teure Vereinsangebote (wie beispielsweise Golf oder Tennis) nachfragen. Falls diese Alternativhypothese zutrifft, dann sollten Vereine in reicheren Gemeinden also höhere Mitgliedsgebühren aufweisen. Gilt dagegen die Sozialkapitalthese, dann sollten sich die Mitgliedsgebühren zwischen reicheren und ärmeren Regionen nicht unterscheiden. Letzteres ist damit unsere vierte Hypothese (H_4).

3 Regionalstudien und Ländervergleiche

Individuelle Befragungsdaten können zuverlässige Informationen zum Sozialkapital von Individuen liefern. Aber wenn sie für regionale Vergleiche aggregiert oder für Ländervergleiche eingesetzt werden, dann sind Individualdaten mit gravierenden Nachteilen versehen. Wollte man etwa eine solche Analyse für die rund 400 Landkreise Deutschlands durchführen, so müssten für jeden Kreis etwa 400 bis 500 Personen befragt werden, also insgesamt ein Stichprobenumfang von 160 000 bis

200 000 Befragten realisiert werden. Solche Fallzahlen werden in Deutschland nur vom Mikrozensus erreicht, der natürlich keine Informationen zu Mitgliedschaften oder Netzwerken beinhaltet. Selbst wenn die Anzahl der Regionen reduziert wird, zum Beispiel auf die 26 Kantone der Schweiz, müsste die Stichprobe immer noch 10 000 bis 13 000 Personen umfassen, um die Konfidenzintervalle hinreichend klein zu halten. Auch hierfür kommen in der Schweiz ausser der Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) keine Surveys in Frage. Eine Fallzahl von 26 ist zudem für Regionervergleiche sehr klein und unzureichend. Viele Studien, die sich für regionale Vergleiche interessieren, weichen deshalb auf internationale Ländervergleiche aus und verwenden z. B. den World Values Survey (WVS), der Befragungsdaten aus 40 Ländern beinhaltet. Internationale Vergleiche haben aber das Problem, dass die Untersuchungseinheiten bezüglich der kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich sein können und entsprechend viele statistische Kontrollvariablen erfordern.

Die Studien, die Daten aus dem WVS bzw. der European Values Study (EVS) aggregieren (z. B. Knack und Keefer 1997; Whiteley 2000; Zak und Knack 2001; Beugelsdijk und Van Schaik 2005), verwenden als Indikator des Sozialkapitals das generalisierte Vertrauen, welches mit einer Frage gemessen wird («Ganz allgemein gesprochen: Glauben Sie, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, oder dass man im Umgang mit anderen Menschen nicht vorsichtig genug sein kann?»). Dieser Indikator ist aber nicht unproblematisch, wie Westlund und Adam (2010) ausführlich diskutieren (vgl. auch Beugelsdijk 2005; Delhey et al. 2011; Torpe und Lolle 2011). Insbesondere bleibt unklar, auf welchen Personenkreis sich die Angabe «den meisten Menschen» bezieht, auf die Mitbewohner einer Region, die Mitglieder eines Landes oder generell auf alle Erdbewohner. Völlig unbekannt sind zusätzlich die Fragen bezüglich der Reliabilität der Messung und der internationalen Vergleichbarkeit. Methodologische Untersuchungen zum WVS und EVS haben z. B. grosse Unterschiede in der Akquieszenz der Befragten in unterschiedlichen Ländern ergeben (Franzen und Vogl 2011). Diese ungeklärten methodologischen Fragen ziehen deshalb die Zuverlässigkeit der Ergebnisse internationaler Vergleiche hinsichtlich des generalisierten Vertrauens in Zweifel.

Andere Studien verlassen sich dagegen auf die per Befragung erhobene Anzahl an Mitgliedschaften der Befragten. Allerdings ist auch bei diesem auf den ersten Blick unproblematisch erscheinenden Indikator Vorsicht geboten. Für Deutschland gibt es z. B. nach Alscher et al. (2009) insgesamt etwa 25 Befragungsstudien, in denen Fragen zum Vereinsengagement in mehr oder weniger regelmässigen Abständen erhoben werden. Dazu gehören das Sozioökonomische Panel (SOEP) und die Allgemeine Bevölkerungsumfrage für die Sozialwissenschaften (ALLBUS), der Freiwilligensurvey und der Engagementatlas. Allerdings unterscheiden sich die Ergebnisse je nach Befragungsstudie selbst bei gleicher oder ähnlicher Fragestellung erheblich. So berichten einige Studien eine Engagementquote (Anteil Befragter mit

wenigstens einer Mitgliedschaft) von 18% (Allensbacher Markt- und Werbeträger-Analyse AWA), andere Studien kommen dagegen auf 54% (Eurobarometer) (vgl. auch Priller 2009). Wenn so grosse Unterschiede schon innerhalb Deutschlands auftreten, dann stellt sich die Frage, wie zuverlässig auf Umfragedaten basierende internationale Vergleiche sind. Aus diesem Grund empfiehlt es sich einerseits, mehr Studien mit länderspezifischen Vergleichen von Regionen durchzuführen. Andererseits ist es empfehlenswert, sich nicht nur auf Befragungsdaten zu verlassen, sondern nach Möglichkeit auch prozessgenerierte Daten zu verwenden.

Ein Literaturüberblick von Westlund und Adam (2010) zeigt, dass solche Studien bisher noch selten sind.³ Die Autoren führen 18 Studien auf, die Regionen als Analyseeinheiten innerhalb eines Landes als Datenbasis verwenden. Zwei dieser Studien beziehen sich nicht eindeutig auf den Zusammenhang von Sozialkapital und Wohlstand (Helliwell 1996; Sabatini 2008). Sieben weitere Studien benutzen den problematischen Indikator des generalisierten Vertrauens. In neun Arbeiten werden die Organisationsdichte und/oder die Mitgliedschaften in freiwilligen Assoziationen als Indikator verwendet. Allerdings konstruieren vier dieser Studien die Organisationsdichte aus Befragungsdaten (Krishna 2001; Casey 2004; Guiso et al. 2004; Miguel et al. 2005), was aus den schon genannten Gründen problematisch sein kann. Zwei weitere Untersuchungen (Helliwell und Putnam 1995; Lyon 2005) analysieren die Daten der Putnam-Studie von 1993 mittels multipler Regressionen und Casey und Christ (2005) verwenden wie Putnam (2000) einen Index für Sozialkapital, in der die Organisationsdichte nur eine Komponente aus einem 13-Item-Index ist. Es bleiben damit nur zwei Beiträge übrig, die sich auf Regionen innerhalb eines Landes beziehen und gleichzeitig die Organisationsdichte als Indikator für Sozialkapital verwenden (Rupasingha et al. 2000; Westlund und Calidoni-Lundberg 2007). Westlund und Calidoni-Lundberg (2007) finden für 46 Regionen Japans keine Zusammenhänge zwischen der Anzahl an Non-Profit-Organisationen und verschiedenen Indikatoren der Regionalentwicklung (Bevölkerungswachstum, Beschäftigung in High-Tech Industrien und dem Wachstum von Firmen). Rupasingha et al. (2000) untersuchen die Beziehung zwischen Organisationen bzw. Vereinigungen und den persönlichen Einkommen in 3 040 Regionen (counties) der USA. Die Autoren berichten positive und signifikante Zusammenhänge.

Insgesamt fallen damit die Ergebnisse der Studien mit Regionalvergleichen doch sehr unterschiedlich aus. Und selbst wenn ein positiver Zusammenhang zwischen Organisationsdichte und Prosperität berichtet wird, bleiben wichtige Fragen

3 Westlund und Adam (2010) haben insgesamt 65 Studien gefunden, die zum Zusammenhang von Sozialkapital und der ökonomischen Entwicklung von Regionen in den letzten 15 Jahren erschienen sind. 21 dieser Studien untersuchen das Sozialkapital von Haushalten und Unternehmen und gehören eigentlich nicht zum Bereich von Regionalstudien. Bei den restlichen 44 Studien mit Länder- und/oder Regionervergleich sind die Ergebnisse differenziert: Etwas mehr als die Hälfte dieser Studien (28) berichten einen positiven Zusammenhang. In den anderen Studien werden negative oder gemischte Ergebnisse berichtet.

unbeantwortet. Eine positive Korrelation kann nämlich selbst bei Kontrolle weiterer Faktoren durch unterschiedliche Mechanismen verursacht werden: Erstens können Vereine einen direkten Effekt auf die wirtschaftliche Entwicklung von Regionen haben, weil sie durch Veranstaltungen und Vereinsaktivitäten den Konsum in einer Region fördern. Darüber hinaus kann zweitens der Grund für die positive Korrelation der vermutete Sozialkapitaleffekt sein. Schliesslich ist es aber drittens möglich, dass der Wohlstand der Regionen die Ursache für eine höhere Vereinsdichte ist und nicht eine Folge. Auch wir können in unserer Studie keine Trennung zwischen dem direkten Effekt und dem Sozialkapitaleffekt vornehmen. Aber wir können mit Hilfe der vierten Hypothese Hinweise auf die kausale Richtung des Effekts erhalten.

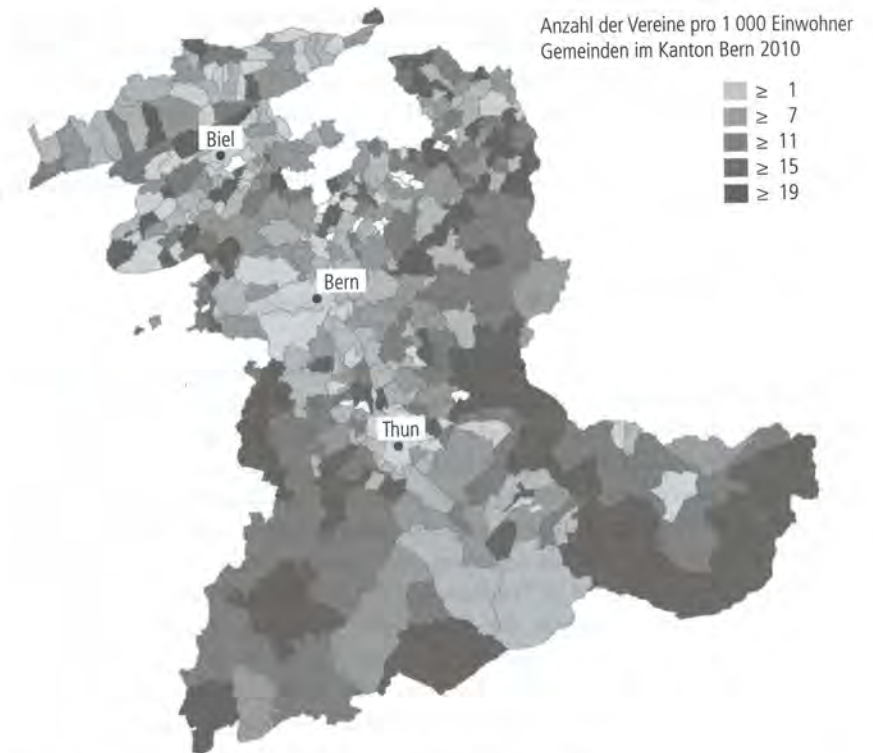
4 Daten und deskriptive Ergebnisse

Unsere empirische Untersuchung bezieht sich auf den Kanton Bern, der nach Zürich mit rund 985 000 Einwohnern (Stand 2012) der zweitgrösste Kanton der Schweiz ist. Der Kanton ist in 382 Gemeinden eingeteilt, die im Folgenden unsere regionalen Analyseeinheiten bilden. Als Indikator für den Wohlstand von Ländern bzw. Regionen wird in der Regel das Bruttoinlandprodukt pro Kopf verwendet, also der Wert aller Waren und Dienstleistungen, die in einer Region in einem Jahr erwirtschaftet werden. Diese Zahlen stehen in der Schweiz nur für die Kantone, nicht aber für Gemeinden zur Verfügung. Als Ersatz verwenden wir das durchschnittliche steuerbare Einkommen, welches für jede Gemeinde bei der Eidgenössischen Steuerverwaltung vorliegt.⁴ Der Wohlstand der Gemeinden unterscheidet sich im Kanton Bern erheblich. So ist die Gemeinde Schelten im Berner Jura mit einem durchschnittlichen steuerbaren Einkommen von 14 058 CHF pro Einwohner die ärmste Gemeinde im Kanton. Muri bei Bern ist dagegen mit 52 480 CHF pro Einwohner die reichste Gemeinde. Insgesamt sind die durchschnittlichen Einkommen normalverteilt mit einem arithmetischen Mittel von 26 500 CHF (Median = 26 200). Im Folgenden interessieren wir uns dafür, wie der unterschiedliche Wohlstand der Gemeinden erklärt werden kann und welchen Beitrag Vereine dazu leisten.

In der Schweiz ist die Gründung eines Vereins unkompliziert und nicht an eine Registrierung oder Eintragungspflicht gebunden. Eine Personenverbindung kann die Rechtsfähigkeit als Verein erhalten, wenn mindestens zwei Personen beschliessen, als Körperschaft zu bestehen und dies in schriftlichen Statuten festhalten. Die Statuten müssen einen nicht-wirtschaftlichen Vereinszweck spezifizieren sowie die Mittel und Organe des Vereins beschreiben (Schweizer Zivilgesetzbuch Art. 60 ff.). Durch die fehlende Eintragungspflicht gibt es kein Register, in dem die Vereine geführt

⁴ Das steuerbare Einkommen haben wir für unsere Berechnungen hier durch die Anzahl der Einwohner einer Gemeinde dividiert.

Abbildung 1 Vereinsdichte im Kanton Bern



Quelle: Eigene Darstellung der erhobenen Vereinsdaten mit Regiograph®.

werden und damit ist die genaue Anzahl der Vereine in der Schweiz unbekannt.⁵ Allerdings informieren die Gemeinden ihre Bürger zumeist auf ihren Webseiten über verschiedene Angebote. Darunter befinden sich auch Listen mit den Namen und Adressen der Vereine einer Gemeinde. Um für den Kanton Bern die Gesamtzahl an Vereinen möglichst zuverlässig zu erheben, haben wir im Herbst 2010 eine intensive Internetrecherche der Webseiten aller 382 Gemeinden vorgenommen. Die aus der Recherche entstandenen Listen wurden zusätzlich mit Hilfe weiterer Quellen (Listen von Dachverbänden, Telefonbüchern und Zeitungen) verglichen und ergänzt. Nach

⁵ Helmig et al. (2010) schätzen aufgrund einer Befragung von Gemeindeforschern die Anzahl der Vereine auf 76 438. Für den Kanton Bern würde sich daraus eine Schätzung von 9 600 ableiten lassen. Auch Traunmüller et al. (2012) gehen aufgrund der Einschätzung von Gemeindeforschern von einer durchschnittlichen Anzahl von 29 Vereinen und Organisationen pro Gemeinde aus. Übertragen auf den Kanton Bern müsste es demnach ca. 11 000 Vereinigungen geben.

dieser Recherche gab es Ende 2010 insgesamt 10 130 Vereine im Kanton Bern. Die meisten Vereine gibt es natürlich in der Stadt Bern (810 Vereine), wohingegen sehr kleine Gemeinden (beispielsweise Rumendingen im Emmental mit 77 Einwohnern) keine Vereine haben. Die Vereinsdichte, berechnet als Anzahl an Vereinen pro 1 000 Einwohner, verteilt sich insgesamt sehr heterogen über den gesamten Kanton, wie die Karte der Vereinsdichte in Abbildung 1 zeigt. Es ist aber erkennbar, dass die höchste Vereinsdichte erwartungsgemäss in den ländlichen Regionen auftritt und die städtischen Gebiete (Bern, Thun und Biel) im Verhältnis zur Bevölkerungszahl weniger Vereine haben.

5 Multivariate Analysen des Wohlstands von Gemeinden

Als nächstes untersuchen wir, wovon der Wohlstand der Gemeinden, der hier durch das steuerbare Einkommen pro Einwohner gemessen wird, abhängt. Hierzu wurden alle verfügbaren und relevanten Daten über die Gemeinden des Bundesamts für Statistik herangezogen. Die wichtigste Einkommensdeterminante ist das Humankapital, das hier durch den Anteil der Einwohner mit tertiärem Bildungsabschluss gemessen wird. Wichtige Einflussgrössen sind ferner der Anteil der Einwohner im erwerbsfähigen Alter (20 bis 64 Jahre), die Einwohnerzahl der Gemeinde, die Arbeitslosenquote, der Anteil an Pendlern und der Beschäftigungsanteil des Dienstleistungssektors. Mit Ausnahme der Arbeitslosenquote wird für diese Variablen ein positiver Zusammenhang erwartet. Zusätzlich kontrollieren wir für weitere Gemeindemerkmale, bei denen die Richtung der Effekte nicht so eindeutig ist (Anteil an Katholiken, Anteil an Ausländern und der Steueranlage der Gemeinde). Modell 1 in Tabelle 1 berichtet die Ergebnisse der multiplen OLS-Regression für das logarithmierte Durchschnittseinkommen der Gemeinden.⁶

Die Ergebnisse entsprechen im Prinzip den Erwartungen. Unerwartet ist lediglich, dass Gemeinden mit einem höheren Anteil an Katholiken auch über ein höheres Einkommen verfügen. Gemeinden mit einem niedrigen Steuersatz sind wohlhabender, was u. a. dadurch zu erklären ist, dass der Steuersatz die Wohnortwahl beeinflusst und wohlhabendere Individuen steuergünstige Gemeinden bevorzugen. Insgesamt können mit diesem relativ sparsamen Modell 71% der Einkommensvarianz der Gemeinden erklärt werden.

In Modell 2 wird die Anzahl der Vereine (pro 100 Einwohner) hinzugefügt. Die Berechnung zeigt, dass die Vereinsdichte positiv und statistisch signifikant mit dem Wohlstand der Regionen zusammenhängt. Jeder zusätzliche Verein pro 100 Einwohner geht aufgrund der Schätzung mit einem durchschnittlichen Einkommensvorteil von 1.3% einher. Der Effekt ist also nicht nur statistisch, sondern auch inhaltlich signifikant. Allerdings bei weitem nicht so wichtig wie einige der anderen

⁶ Wir verwenden in dieser Studie immer den natürlichen Logarithmus.

Tabelle 1 Ergebnisse der multiplen OLS-Regressionen mit dem logarithmierten Durchschnittseinkommen in den Gemeinden als abhängige Variable

	Modell 1	Modell 2
Tertiärer Bildungsabschluss in %	0.014*** (0.001)	0.014*** (0.001)
Altersverteilung (20–64) in %	0.003 (0.002)	0.003 (0.002)
Logarithmierte Anzahl der Einwohner	0.011* (0.005)	0.013* (0.005)
Arbeitslosenquote (Jahresdurchschnitt)	–0.007 (0.008)	–0.006 (0.008)
Wegpendler in %	0.002*** (0.001)	0.003*** (0.001)
Logarithmierter Anteil der Beschäftigten im 3. Sektor in %	0.052*** (0.015)	0.050*** (0.015)
Ausländeranteil in %	0.002 (0.002)	0.002 (0.002)
Steueranlage	–0.177*** (0.035)	–0.174*** (0.034)
Katholikenanteil in %	0.006*** (0.001)	0.006*** (0.001)
Vereine pro 100 Einwohner		0.013* (0.006)
Konstante	2.666*** (0.172)	2.617*** (0.172)
N	377	377
Korrigiertes r ²	0.709	0.712

Anmerkung: Die abhängige Variable ist das steuerbare Einkommen in 1 000 CHF pro Einwohner der Gemeinden (logarithmiert). Berichtet werden die nicht-standardisierten OLS-Reggressionskoeffizienten; * p≤0.05, ** p≤0.01, *** p≤0.001; robuste Standardfehler in Klammern. Einige Gemeinden können aufgrund fehlender Daten nicht in der Analyse berücksichtigt werden.

Quelle: Angaben zu den steuerbaren Einkommen stammen von der Eidgenössischen Steuerverwaltung; Angaben zu den Merkmalen der Gemeinden vom Bundesamt für Statistik. Die Anzahl an Vereinen beruht auf einer eigenen Erhebung.

Einflussgrössen. Insgesamt erhöht sich die erklärte Varianz der Gemeindeeinkommen durch die Berücksichtigung der Vereine lediglich um 0.3 Prozentpunkte.⁷ Diese Analysen bestätigen damit die erste Hypothese sowie die Ergebnisse von Rupasingha et

⁷ Diese Erhöhung der erklärten Varianz ist statistisch signifikant (F (1, 366) = 5.00, p > 0.026).

al. (2000) für die 3 040 Regionen in den USA und von Franzen und Botzen (2011) für die 397 Landkreise in Deutschland. Allerdings lässt die Analyse, wie die beiden zitierten Studien, wichtige Fragen offen. Erstens sollte nicht die bloße Anzahl an Vereinen in einer Gemeinde ausschlaggebend sein. Entscheidend für die Messung der Einbindung in Netzwerke von Gemeindebewohnern ist vielmehr der Anteil an Personen, die sich aktiv am Vereinsleben beteiligen. Passive Mitgliedschaften oder solche, die sich auf das Entrichten von Spenden und Beiträgen beschränken, sollten für die Netzwerkeinbindung weniger bedeutend sein. Zweitens sollten nach Putnam vor allem sogenannte «bridging»-Vereine einen positiven Einfluss haben und Vereine, die Partikularinteressen verfolgen (Olson-Vereine), keinen oder sogar einen negativen Zusammenhang aufweisen. Drittens lässt die Analyse die wichtige Frage unbeantwortet, ob die Vereinsdichte nicht die Folge anstatt einer Ursache des Gemeinwohl ist.

Diese drei Fragen lassen sich mit den Angaben über die Vereinsdichte nicht untersuchen, sondern erfordern weitere Informationen. Wir haben aus diesem Grund 100 Gemeinden per Zufall proportional zur Einwohnerzahl (PPS-Sample) aus den 382 Gemeinden des Kantons ausgewählt. In den ausgewählten Gemeinden (die Stichprobe enthält die Städte Bern, Thun und Biel) wurden dann alle Vereinsadressen recherchiert, die Vereine angeschrieben und um die Teilnahme an einer postalischen Befragung gebeten. In den ausgewählten Gemeinden befinden sich insgesamt 5 279 Vereine, was unsere Bruttostichprobe darstellt. 678 Vereine hatten entweder keine gültige Adresse oder sich zum Befragungszeitpunkt (Frühjahr 2011) bereits aufgelöst. Die bereinigte Bruttostichprobe beträgt damit 4 601 Vereine. Von diesen angeschriebenen Vereinen haben 2 577 Vereine den Fragebogen retourniert, was einer Ausschöpfungsquote von 56% entspricht. Der Fragebogen enthielt 40 Fragen und richtete sich an den jeweiligen Vereinsvorstand. Es wurde aber explizit darauf hingewiesen, dass bei einzelnen Fragen auch weitere Personen aus dem Verein zu Rate gezogen werden können. Für die folgenden Analysen sind vor allem drei Angaben aus dem Fragebogen relevant: erstens die Frage nach der Anzahl der aktiven und passiven Mitglieder, zweitens die Frage nach dem Tätigkeitsbereich des Vereins und drittens einige Fragen zu den regulären Mitgliedsbeiträgen und den Gesamteinnahmen. Die Angaben aller beantworteten Fragebögen der Vereine einer Gemeinde wurden dann jeweils für die betreffende Gemeinde aggregiert.

Die Analysen (Tabelle 2) beziehen sich jetzt nur noch auf die Unterstichprobe der 92 Gemeinden, für die eine Vereinsbefragung vorgenommen wurde.⁸ Aus diesem Grund wiederholen wir im ersten Modell zunächst das Modell 1 aus Tabelle 1. Die Ergebnisse zeigen, dass die Kovariaten auch für die Stichprobe der 92 Gemeinden

⁸ Acht der 100 Gemeinden fallen aus der Stichprobe wieder heraus. Diese acht Gemeinden stammen aus dem französischsprachigen Teil des Kantons Bern und die Vereine in diesen Gemeinden wurden mittels eines Online-Fragebogens kontaktiert. Die Rücklaufquote in diesen acht Gemeinden war allerdings gering (deutlich unter 50%), so dass die Ergebnisse nicht als repräsentativ für die Gemeinden angesehen werden können.

Tabelle 2 Analysen zu Vereinstypen, Mitgliedern und Mitgliedsbeiträgen: Ergebnisse der multiplen OLS-Regressionen mit dem logarithmierten Durchschnittseinkommen in den Gemeinden als abhängige Variable

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Tertiärer Bildungsabschluss in %	0.017*** (0.002)	0.018*** (0.002)	0.018*** (0.002)	0.018*** (0.002)
Altersverteilung (20–64) in %	0.005 (0.004)	0.003 (0.003)	0.005 (0.003)	0.003 (0.004)
Logarithmierte Anzahl der Einwohner	0.010 (0.011)	0.013 (0.011)	0.012 (0.012)	0.009 (0.013)
Arbeitslosenquote (Jahresdurchschnitt)	–0.011 (0.016)	–0.013 (0.016)	–0.012 (0.016)	–0.013 (0.017)
Wegpendler in %	0.003*** (0.001)	0.003*** (0.001)	0.003** (0.001)	0.003*** (0.001)
Logarithmierter Anteil der Beschäftigten im 3. Sektor in %	0.081* (0.034)	0.069* (0.033)	0.062* (0.030)	0.070* (0.033)
Ausländeranteil in %	–0.005 (0.004)	–0.003 (0.004)	–0.003 (0.004)	–0.003 (0.004)
Steueranlage	–0.070 (0.054)	–0.082 (0.052)	–0.095 (0.062)	–0.089 (0.054)
Katholikenanteil in %	0.010** (0.003)	0.009** (0.003)	0.009** (0.003)	0.009** (0.003)
Aktive Mitglieder pro 100 Einwohner		0.0004*** (0.000)		0.0004*** (0.000)
Passive Mitglieder pro 100 Einwohner		–0.0002 (0.000)		–0.0002 (0.000)
Aktive Mitglieder in Olson-Vereinen pro 100 Einwohner			–0.004** (0.001)	
Aktive Mitglieder in Putnam-Vereinen pro 100 Einwohner			0.001** (0.000)	
Durchschnittlicher Mitgliedsbeitrag				0.000 (0.000)
Gesamteinnahmen im Jahr 2010				–0.000 (0.000)

Fortsetzung der Tabelle auf der nächsten Seite.

Fortsetzung der Tabelle 2.

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
Konstante	2.230*** (0.264)	2.319*** (0.253)	2.242*** (0.241)	2.382*** (0.274)
N	92	91	90	91
Korrigiertes r^2	0.860	0.876	0.870	0.873

Anmerkung: Die abhängige Variable ist das steuerbare Einkommen in 1 000 CHF pro Einwohner der Gemeinden (logarithmiert). Berichtet werden die nicht-standardisierten OLS-Regressionskoeffizienten; * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$; robuste Standardfehler in Klammern.

Quelle: Angaben zu den steuerbaren Einkommen stammen von der Eidgenössischen Steuerverwaltung; Angaben zu den Merkmalen der Gemeinden vom Bundesamt für Statistik. Die Informationen zu Mitgliedszahlen und Vereinstypen beruhen auf einer eigenen Erhebung.

vergleichbare Koeffizienten aufweisen. Allerdings erlangen nicht alle in Tabelle 2 ausgewiesenen Effekte aufgrund der geringeren Fallzahl die gleiche statistische Signifikanz wie in Tabelle 1. Modell 2 in Tabelle 2 berichtet die statistischen Ergebnisse zur Bedeutung der aktiven und passiven Mitgliedschaften in Vereinen. Die Ergebnisse zeigen, dass es für den Wohlstand der Gemeinden auf die Anzahl aktiver Mitgliedschaften in einer Gemeinde ankommt. Dieses Ergebnis spricht zugunsten der Putnam-Hypothese und ist ein Indiz gegen die Interpretation, dass Mitgliedschaften ausschliesslich durch den höheren Wohlstand verursacht werden. Würde der Reichtum einer Gemeinde generell mehr Mitgliedschaften nach sich ziehen, dann würde man erwarten, dass sich dadurch auch die passiven Mitgliedschaften erhöhen. Wenigstens gibt es kein offensichtliches Argument dafür, dass davon nur die aktiven Mitgliedschaften profitieren. Offensichtlich entstehen die wirtschaftlichen Vorteile aber nur durch aktives Vereinsengagement, wie es die Sozialkapitalthese postuliert.

Modell 3 der Tabelle 2 prüft die dritte Hypothese, dass sich Putnam- und Olson-Vereine in ihrer Wirkung unterscheiden. Die Ergebnisse zeigen, dass auch diese Hypothese bestätigt wird. Die Anzahl aktiver Mitglieder in den Putnam-Vereinen ist positiv mit dem Wohlstand der Gemeinden assoziiert, während die Anzahl aktiver Mitglieder in den Olson-Vereinen die Gemeindeeinkommen reduzieren. Auch dieses Ergebnis spricht für die Sozialkapitalthese. Wenn nämlich Wohlstand generell die Nachfrage nach Mitgliedschaften erhöht, dann sollte die Unterscheidung nach Vereinstypen in Bezug auf den Wohlstand keine differentiellen Effekte haben, es sei denn, Wohlstand würde nur die aktive Mitgliedschaft in spezifischen Vereinen (Putnam-Vereinen) erhöhen.

Im vierten Modell gehen wir weiter der Frage nach, wie plausibel die (alternative) Interpretation ist, dass Wohlstand den Vereinsbestand erhöht. Wir haben deshalb die Vereine nach ihren regulären Mitgliedsbeiträgen und nach

ihren Gesamteinnahmen gefragt und berücksichtigen diese Informationen in den statistischen Analysen (Modell 4 in Tabelle 2). Die Ergebnisse zeigen, dass weder die Höhe der Mitgliedsbeiträge noch die Gesamteinnahmen im Zusammenhang mit dem Wohlstand der Gemeinden stehen. Reichere Gemeinden scheinen damit also keine teureren Vereine zu haben als das in ärmeren Gemeinden üblich ist. Es scheint damit unwahrscheinlich zu sein, dass der Vereinsbestand durch den Wohlstand getrieben wird.

Wir haben die OLS-Regressionen der Tabellen 1 und 2 einer Reihe von Robustheitstests unterzogen. Multikollinearität und Heteroskedastizität sind in den Modellen kein Problem. Einige unserer Gemeinden sind klein und haben wenige Vereine. Wir haben deshalb in einer Variante berechnet, ob dadurch die Ergebnisse beeinflusst werden und nur Gemeinden berücksichtigt, die mehr als zehn Vereine haben und mindestens eine Rücklaufquote von 50% in der schriftlichen Vereinsbefragung aufweisen. Die Ergebnisse dieser Variante unterscheiden sich aber nicht von den hier gezeigten Resultaten. Zusätzliche Berechnungen haben auch gezeigt, dass die Resultate nicht von den wenigen grösseren Städten (Bern, Biel und Thun) abhängen. In Regressionen mit regionalen Analyseeinheiten kann die Annahme der Unabhängigkeit der Beobachtungen verletzt sein. Mögliche Interdependenzen der Merkmalsträger können durch sogenannte «spatial regression» Modelle berücksichtigt werden (Anselin 1988). Dies haben wir in beiden Modellen der Tabelle 1 angewandt. Auch diese Variation führt zu keinen wesentlichen Veränderungen der Ergebnisse.

6 Zusammenfassung

Gegenstand dieses Beitrags ist die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Sozialkapital der 382 Gemeinden des Kantons Bern und deren Wohlstand. Als Indikator des Sozialkapitals verwenden wir die Anzahl an nicht gewinnorientierten Vereinen einer Gemeinde. Gemäss der Sozialkapitalhypothese entstehen in freiwilligen Vereinigungen quasi als Nebenprodukt und unabhängig vom Vereinszweck soziale Netzwerke. Diese führen einerseits zu einem besseren Informationsaustausch zwischen den Akteuren eines Gemeinwesens und sollten andererseits die Anreize zu opportunistischem Verhalten reduzieren. Beide Mechanismen sollten die Transaktionskosten in Regionen mit hohem Sozialkapital reduzieren und sich positiv auf die wirtschaftliche Prosperität auswirken.

Die Datenbasis unserer ersten Analyse bilden die 382 Gemeinden des Kantons Bern, für die durch das Bundesamt für Statistik und die Eidgenössische Steuerverwaltung eine Vielzahl an Merkmalen (Altersstruktur, Wirtschaftsstruktur, steuerbares Einkommen) bekannt sind. Die Anzahl an Vereinen wurde durch eine eigene Recherche über das Vereinsangebot auf den jeweiligen Internetseiten der Gemeinden ermittelt und durch weitere verfügbare Quellen ergänzt. Die Ergebnisse zeigen,

dass Gemeinden mit höherer Vereinsdichte wohlhabender sind als Gemeinden mit wenig Vereinen. Jeder zusätzliche Verein pro 100 Einwohner ist mit einem um 1.3% höheren (steuerbaren) Einkommen pro Einwohner assoziiert. Dieses Ergebnis bestätigt damit frühere Befunde für Deutschland (Franzen und Botzen 2011) und die USA (Rupasingha et al. 2000). Es lässt aber, wie die zitierten Studien auch, die Frage offen, ob Vereine die Ursache oder eine Konsequenz des Wohlstands sind.

Die Frage nach der Kausalität lässt sich nur mit Hilfe von Paneldaten zuverlässig beantworten, die für unsere Gemeindestichprobe nicht vorliegen. Allerdings lassen sich weitere Hypothesen formulieren, deren empirischer Test Indizien zur Wirkungsrichtung liefern. Falls Vereine eine Folge höherer Einkommen sind, dann sollten sich in reicheren Gemeinden mehr Vereine mit höheren Mitgliedsbeiträgen oder Einnahmen befinden. Ausserdem sollten dann beide Arten von Mitgliedschaften (aktive und passive) als auch beide Arten von Vereinen (Putnam-Vereine und Olson-Vereine) häufiger auftreten. Die Untersuchung dieser Frage erfordert mehr Informationen über die Vereine, die wir durch eine zusätzliche Vereinsbefragung in 100 zufällig ausgewählten Gemeinden erhoben haben. Für diese Gemeinden ist dadurch die Art der Vereine, die Anzahl aktiver und passiver Mitglieder und die Höhe der Mitgliederbeiträge bzw. der Gesamteinnahmen der Vereine bekannt. Unsere Ergebnisse widerlegen aber alle drei Hypothesen. Vielmehr zeigen die Schätzungen, dass vor allem aktive Mitgliedschaften und Putnam-Vereine mit höherem Wohlstand zusammenhängen. Schliesslich zeigt sich auch, dass die Mitgliederbeiträge und Einnahmen keinen Zusammenhang mit den Gemeindeeinkommen aufweisen. Diese Ergebnisse sprechen insgesamt für die Gültigkeit der Sozialkapitalthese und bestätigen die im zweiten Abschnitt formulierten Hypothesen eins bis vier.

Vereine bzw. das Sozialkapital der Gemeinden haben damit wahrscheinlich einen Einfluss auf die wirtschaftliche Prosperität. Allerdings ist der zusätzliche Erklärungsanteil gering. Mit Hilfe der Angaben über die Wirtschaftsstruktur, die Altersverteilung, das Humankapital und den Steuersatz lassen sich bereits 71% der Einkommensvarianz der Gemeinden erklären. Die zusätzliche Berücksichtigung der Vereine führt zu einer weiteren Erhöhung der erklärten Varianz von 0.3 bzw. 1.6 Prozentpunkten bei Berücksichtigung der aktiven Mitgliedschaften. Eine aktive Vereinslandschaft ist für die wirtschaftliche Prosperität von Regionen damit förderlich, aber es ist bei weitem nicht der einzige oder wichtigste Faktor. Viel wichtiger als der Sozialkapitalbestand ist das Humankapital, dessen Bedeutung für ökonomisches Wachstum durch internationale Studien (Barro 1991; Barro 2001; Barro und Sala-i-Martin 2004) gut belegt ist. In der Schweiz spielt ausserdem der Steuerwettbewerb der Gemeinden eine wichtige Rolle. Erhöht sich die Steueranlage der Gemeinde um eine Einheit, so sinken die steuerbaren Einkommen in den Berner Gemeinden um 19%. Tiefe Steuern wirken dabei durch zwei Mechanismen: Sie erhöhen auf der einen Seite vermutlich die Steuerehrlichkeit und locken auf der anderen Seite

Personen mit hohem Einkommen an. Dieser Steuereffekt ist sehr viel stärker und sehr viel direkter beeinflussbar als der Sozialkapitalbestand einer Region.

Unsere Messung des Sozialkapitals hat sicherlich den Vorteil, dass wir prozess-generierte Daten nutzen und auf die Verwendung von reaktiven Befragungsdaten (teilweise) verzichten. Die Angaben zum Vereinsbestand sind damit vermutlich zuverlässiger als durch Individualbefragung erhobene Daten. Allerdings handelt es sich dabei um eine konservative Messung. Schliesslich entsteht Sozialkapital nicht nur in Vereinen, sondern auch in informellen Vereinigungen, die sich nicht in formal organisierten Institutionen niederschlagen. Daher betrachten wir nur einen ganz bestimmten Ausschnitt des existierenden Sozialkapitals. Die zukünftige Forschung könnte hier versuchen, weitere Messverfahren zu berücksichtigen. Eine Möglichkeit sind dabei natürlich Befragungen, für die dann aber hohe Fallzahlen benötigt werden, sofern die Befragungsdaten auf Regionen- oder Gemeindeebene aggregiert werden sollen. Ferner liessen sich Fortschritte durch Längsschnittbeobachtungen erreichen, weil sich damit Fragen zur Kausalität besser untersuchen lassen. Schliesslich wäre es wünschenswert gewesen, die Analysen nicht nur auf den Kanton Bern zu beschränken, sondern alle Gemeinden in der Schweiz zu berücksichtigen. Dies hätte aber einen erheblich höheren Aufwand erfordert, für den uns die Ressourcen fehlten, wobei dies vielleicht in zukünftigen Untersuchungen nachgeholt werden kann.

7 Literaturverzeichnis

- Alscher, Mareike, Dietmar Dathe, Eckhard Priller und Rudolf Speth. 2009. *Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Anselin, Luc. 1988. *Spatial Econometrics: Methods and Models*. Dordrecht: Kluwer Academic Publisher.
- Barro, Robert J. 1991. Economic growth in a cross section of countries. *The Quarterly Journal of Economics* 106: 407–443.
- Barro, Robert J. 2001. Human capital and growth. *The American Economic Review* 91: 12–17.
- Barro, Robert J. und Xavier Sala-i-Martin. 2004. *Economic Growth*. Cambridge: MIT Press.
- Beugelsdijk, Sjoerd. 2005. A note on the theory and measurement of trust in explaining differences in economic growth. *Cambridge Journal of Economics* 30: 371–387.
- Beugelsdijk, Sjoerd und Ton Van Schaik. 2005. Social capital and growth in European regions: An empirical test. *European Journal of Political Economy* 21: 301–324.
- Casey, Terrence. 2004. Social capital and regional economies in Britain. *Political Studies* 52: 96–117.
- Casey, Terrence und Kevin Christ. 2005. Social capital and economic performance in the American states. *Social Science Quarterly* 86: 826–845.
- Coleman, James S. 1988. Social capital in the creation of human capital. *American Journal of Sociology* 94: S95–S120.
- Coleman, James S. 1990. *Foundations of Social Theory*. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.

- Delhey, Jan, Kenneth Newton und Christian Welzel. 2011. How general is trust in "most people"? Solving the radius of trust problem. *American Sociological Review* 76: 786–807.
- Dika, Sandra L. und Kusum Singh. 2002. Applications of social capital in educational literature: a critical synthesis. *Review of Educational Research* 72: 31–60.
- Franzen, Axel und Katrin Botzen. 2011. Vereine in Deutschland und ihr Beitrag zum Wohlstand der Regionen. *Soziale Welt* 62: 391–413.
- Franzen, Axel und Dominik Hangartner. 2006. Social Networks and Labour Market Outcomes: The Non-Monetary Benefits of Social Capital. *European Sociological Review* 22: 353–368.
- Franzen, Axel und Dominikus Vogl. 2011. Pitfalls of international comparative research: taking acquiescence into account. *Journal of Economics and Statistics – Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 231: 761–782.
- Granovetter, Mark S. 1995. *Getting a Job: a Study of Contacts and Careers*. Chicago: University of Chicago Press.
- Guiso, Luigi, Paola Sapienza und Luigi Zingales. 2004. The role of social capital in financial development. *American Economic Review* 94: 526–556.
- Helliwell, John F. 1996. Do borders matter for social capital? Economic growth and civic culture in U.S. states and Canadian provinces. *National Bureau of Economic Research Working Paper Series* 5863.
- Helliwell, John F. und Robert D. Putnam. 1995. Economic growth and social capital in Italy. *Eastern Economic Journal* 21: 295–317.
- Helmig, Bernd, Hans Lichtsteiner und Markus Gmür (Hrsg.). 2010. *Der Dritte Sektor der Schweiz. Länderstudie zum Johns Hopkins Comparative Nonprofit Sector Project*. Bern: Haupt Verlag.
- Jungbauer-Gans, Monika. 2004. Einfluss des sozialen und kulturellen Kapitals auf die Lesekompetenz. Ein Vergleich der PISA 2000-Daten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz. *Zeitschrift für Soziologie* 33(5): 375–397.
- Knack, Stephen und Philip Keefer. 1997. Does social capital have an economic payoff? A cross-country investigation. *Quarterly Journal of Economics* 112: 1251–1288.
- Krishna, Anirudh. 2001. Moving from the stock of social capital to the flow of benefits: the role of agency. *World Development* 29: 925–943.
- Lyon, Thomas P. 2005. Making capitalism work: social capital and economic growth in Italy, 1970–1995. *FEEM Working Paper* 70.05.
- Miguel, Edward, Paul Gertler und David I. Levine. 2005. Does social capital promote industrialization? Evidence from a rapid industrializer. *The Review of Economics and Statistics* 87: 754–762.
- Olson, Mancur. 1985. *Aufstieg und Niedergang von Nationen. Ökonomisches Wachstum, Stagflation und soziale Starrheit*. Tübingen: Mohr.
- Preisendörfer, Peter. 2007. Sozialkapital und unternehmerisches Handeln. Das soziale Netzwerk von Unternehmensgründern als Erfolgsfaktor. S. 272–293 in *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, hrsg. von Axel Franzen und Markus Freitag. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Priller, Eckhard. 2009. Der Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland – Erfahrungen, Erkenntnisse und Herausforderungen. S. 23–28 in *Auf dem Weg zu einem Informationssystem Zivilgesellschaft*, hrsg. von Helmut K. Anheier und Norman Spengler. Essen: Zivilgesellschaft in Zahlen.
- Putnam, Robert D. 1993. *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Putnam, Robert D. 2000. *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Raub, Werner, Gerrit Rooks und Fits Tazelaar. 2007. Erträge des Sozialkapitals in zwischenbetrieblichen Beziehungen: Eine empirisch-theoretische Studie. S. 241–271 in *Sozialkapital. Grundlagen und*

- Anwendungen*. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, hrsg. von Axel Franzen und Markus Freitag. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rupasingha, Anil, Stephan J. Goetz und David Freshwater. 2000. Social capital and economic growth: a county-level analysis. *Journal of Agricultural and Applied Economics* 32: 565–572.
- Sabatini, Fabio. 2008. Social capital and the quality of economic development. *KYKLOS* 61: 466–499.
- Torpe, Lars und Henrik Lolle. 2011. Identifying social trust in cross-country analysis: do we really measure the same? *Social Indicators Research* 103: 481–500.
- Traumüller, Richard, Isabelle Stadelmann-Steffen, Kathrin Ackermann und Markus Freitag. 2012. *Zivilgesellschaft in der Schweiz. Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene*. Zürich: Seismo.
- Voss, Thomas. 2007. Netzwerke als soziales Kapital im Arbeitsmarkt. S. 321–342 in *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Sonderheft 47 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, hrsg. von Axel Franzen und Markus Freitag. Wiesbaden: VS Verlag.
- Westlund, Hans und Frane Adam. 2010. Social capital and economic performance: a meta-analysis of 65 studies. *European Planning Studies* 18: 893–919.
- Westlund, Hans und Federica Calidoni-Lundberg. 2007. The creative class and social capital – civil society, regional development and high-tech employment in Japan. *CESIS Working Paper* 112. Royal Institute of Technology, CESIS – Centre of Excellence for Science and Innovation Studies, Stockholm.
- Whiteley, Paul. 2000. Economic growth and social capital. *Political Studies* 48: 443–466.
- Zak, Paul J. und Stephen Knack. 2001. Trust and growth. *Economic Journal* 111: 295–321.

8 Anhang

Tabelle A1 Deskriptive Statistik der Variablen

Variable	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standard- abweichung	N
Log. steuerbares Einkommen in 1 000 SFR pro Einwohner	2.64	3.96	3.26	0.19	382
Tertiärer Bildungsabschluss in %	2.40	37.10	16.93	5.94	378
Altersverteilung (20–64) in %	48.40	80.00	59.49	3.73	379
Logarithmierte Anzahl der Einwohner	3.81	11.72	6.93	1.26	381
Arbeitslosenquote (Jahresdurchschnitt)	0.0	5.90	1.96	1.16	379
Wegpendler in %	0.94	83.80	58.39	14.98	379
Logarithmierter Anteil Beschäftigte im 3. Sektor in %	0.0	4.52	3.63	0.69	382
Ausländeranteil in %	0.0	28.10	7.06	5.40	379
Steueranlage der Gemeinden	0.88	2.20	1.69	0.22	381
Katholikenanteil in %	0.0	48.00	10.79	7.11	381
Vereine pro 100 Einwohner	0.0	8.70	1.42	0.98	382
Aktive Mitglieder pro 100 Einwohner*	3.38	686.97	49.71	75.39	91
Passive Mitglieder pro 100 Einwohner*	2.01	628.22	42.68	70.40	91
Mitgliedsbeitrag	20.00	37 568.00	2 846.58	5 174.04	91
Gesamteinnahmen im Jahr 2010	1 148.00	1 209 266.00	68 558.20	144 338.70	91
Aktive Mitglieder in Olson-Vereinen pro 100 Einwohner	0.0	36.63	1.40	4.09	91
Aktive Mitglieder in Putnam-Vereinen pro 100 Einwohner	1.45	111.70	22.31	22.00	90

* Der Maximalwert aktiver bzw. passiver Mitglieder kann in kleinen Gemeinden den Wert 100 pro hundert Einwohner überschreiten, wenn ein Verein ein grösseres Einzugsgebiet hat als den Ort des Vereinssitzes. Dies tritt nur in acht Gemeinden auf und hat keinen Einfluss auf die Zusammenhangsschätzungen.

Quelle: Angaben zu den steuerbaren Einkommen stammen von der Eidgenössischen Steuerverwaltung; Angaben zu den Merkmalen der Gemeinden vom Bundesamt für Statistik. Die Anzahl der Vereine und die Informationen zu Mitgliedszahlen und Vereinstypen beruhen auf einer eigenen Erhebung.

Le recrutement social des lycées des secteurs public et privé. Analyse diachronique des dynamiques inter- et intra-secteur

Pierre Merle*

1 Introduction

La ségrégation scolaire, expression polysémique, recouvre une scolarisation en partie séparée de la population des élèves selon des critères tels que le genre, l'ethnicité, le niveau de compétences des élèves et leur origine sociale (Merle 2012a). Les deux dernières situations, souvent corrélées, désignent la « ségrégation académique » (expression de l'OCDE) et la ségrégation sociale. L'effet de la ségrégation sociale des établissements sur les performances des élèves a fait l'objet de nombreuses recherches. Celles-ci s'insèrent dans le cadre des *effets établissements*, spécifiquement le *school mix* et *school academic effect*, c'est-à-dire l'effet de la mixité sociale et scolaire. Cette mixité est définie, par opposition à la ségrégation, par des différences inter-établissements réduites de recrutement social ou de compétences scolaires moyennes des élèves. La littérature sur le *school mix effect* a mis en évidence l'existence d'un effet de composition: la ségrégation sociale exerce un effet négatif, variable selon les recherches, sur les progressions des élèves d'origine défavorisée et de faible niveau scolaire (Dupriez et Vandenberghe 2004; Duru-Bellat et al. 2004; Duru-Bellat et Suchaut 2005; Grisay 2006; Piketty et Valdenaire 2006; Crahay et Monseur 2008; Demeuse et Baye 2008; Dumay et al. 2010).

Globalement, la ségrégation sociale exerce un effet négatif à la fois sur l'équité (les écarts de réussite scolaire selon l'origine sociale sont accrus dans les systèmes éducatifs ségrégatifs), et sur l'efficacité, définie par le niveau de compétences moyen des élèves. Si l'effet négatif de la ségrégation sociale sur le niveau d'équité est sensible, il est moins constant sur le niveau d'efficacité car certains systèmes éducatifs ségrégatifs sont à la fois inéquitables et efficaces (Merle 2012a). Toutefois, l'équité et l'efficacité ne sont pas des objectifs concurrents mais complémentaires si bien que l'OCDE préconise « d'adopter des politiques qui améliorent l'inclusion verticale et horizontale [c'est-à-dire qui réduisent la ségrégation] » (OCDE 2011, 490). L'importance de la ségrégation sociale sur les carrières scolaires des élèves est apportée notamment par la mesure de l'effet du recrutement social d'un établissement sur les progrès scolaires des élèves qui le fréquentent. Cet effet est parfois considérable. Ainsi, l'écart de performance entre deux élèves dont le milieu socioéconomique est

* Ecole Supérieure du Professorat et de l'Éducation (ESPE), F-35043 Rennes cedex, pierremerle80@hotmail.com.